

Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 7 (1912-1913)
Heft: 12

Artikel: Gedichte von Emil Schibli
Autor: Schibli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aber er wußte es selber nicht.

Bis er eines Tages von der großen Straße abbog und querfeldein an einen Waldrand kam, den er zu kennen glaubte. Und als er näher zusah, war es die Stelle, wo er der Besenbinderin die königliche Hand zur Ehe reichte.

Da kam die Erinnerung mächtig über ihn, und er setzte sich wieder wie damals auf den Stein. Schwer sank ihm der müde Kopf in die Hand. Und eine Träne rann ihm in den lang gewordenen Bart.

Und wie er wieder auffah, sah er das Bild der braunen Besenbinderin vor seinem Angesichte stehen. Jung und frisch wie damals. Traurig wischte er sich über seine Augen, um das Traumbild, das ihn narrete, zu verscheuchen.

Aber da sah er plötzlich, daß das Bild lebendig war. Auf ihn kam das Bild und nahm seinen grauen Kopf in weiche, warme Arme.

Und als nach einer langen Weile diese Arme ihn wieder freigegeben hatten, griff der Wanderer lächelnd unter seinen Mantel und zog die Reißigkrone heraus.

„Da“, sagte er, „ich habe dir auch etwas mitgebracht.“

Auf den Kopf setzte er sie ihr und streichelte Kopf und Reißigkrone. Sie aber sprang fort und holte die zweite Reißigkrone. Die drückte er sich selber auf den Kopf. Und nun waren sie wieder König und Königin. Und sie lächelten sich an.

Dann aber nahmen sie sich bei den Händen und tanzten sachte in den Wald hinein zu ihrer Hütte.

Gedichte von Emil Schibli

Abendlied

über allen Wäldern steht nun der Abendschein.
Müde schläft ein leiser Wind in den Wipfeln ein.

Weißer Wolken ziehen fern in den Himmel fort;
und ein Erdenlichtlein blinkt da und hier und dort.

Meine Seele hat sich ganz stille aufgetan,
diesen süßen Frieden nun dürstend zu empfang'n.

über allen Wäldern steht goldene Sternenpracht;
und wir wünschen, Gott und ich, leis uns gute Nacht.

Auf eine Hochzeit

Das ist wohl so, wie wenn in einer sturmdurchwühlten Nacht
 ein Wanderer, verirrt und müd, nach einem Obdach sucht.
 Und sieht ein Licht durch alle tiefe, wilde Finsternis.
 Und fühlt nun Trost, daß ihm die Ruhe endlich nahe ist. . . .
 So ist es wohl, wenn sich der ernste Mann zum trauten Weib
 nach langer Irrfahrt durch des Lebens rätselhaftes Sein
 gefunden hat. Nun blickt er hell! Nun hat er wieder Weg;
 Ein Ziel, zu dem ihn alle Fasern seines Herzens ziehen:
 Das Heim zu bauen, das er sich gegründet. Und das Weib
 zu lieben, das er sich erwählt. Wie wird die Welt ihm weit!
 Die Kräfte seines Wollens und des Könnens mehren sich
 und Müh' und Arbeit wird ihm Lust und leichtes, frohes Spiel!
 Und Brot zu schaffen gilt ihm nun als heilige Pflicht, dem Mann
 der früher oft sich nach des Daseins letztem Zweck gefragt.
 Nun ist er selber Schöpfer worden! Erde, Quell und Brot
 dem angetrauten Weib. Sie aber ist ihm süße Ruh.
 Ein stiller, sturmesicher Port; sie ist ihm grünes Land.
 Und wie ein Segen Gottes in des Mannes Not und Qual. . . .
 Euch beiden gilt dies Lied. Es ist zu schwach um kund zu tun
 wie tief das Denken mir am Leben, in der Seele bohrt.
 Seid Quell und Brot! Seid Saat und Frucht! Seid Licht und reinste Glut!
 Und Sehnsucht nach dem tiefften Glück, das wo verborgen ruht.



Schrei

Sturm peitscht die Nacht. Die Bäume beugen sich im Wind und stöhnen
 Der Himmel droht. Die Wolken fliehen dichtgedrängt wie Schafe.
 Nur ich bin wach. Kein Licht umher. Die Menschen ruhn im Schlafe.
 Der Sturm ist los! Rings in den Lüften hör ich's krachen, dröhnen!
 Turmglockenschlag dumpf und zerrissen will mich mahnen:
 zur Ruh, zur Ruh. Ich aber höre auf das Sturmgefause.
 Mich friert im Wind. Gespenster gehen um im alten Hause
 und Furcht erfüllt mich plötzlich nun, Bangen und trübes Ahnen.
 O Wahnsinn ist das Sein! O einsam bin ich sondergleichen!
 Gib Frieden Gott! Gib wilde Qualen, ruheloses Denken!
 Laß meinen Geist in alle Lebensgründe sich versenken!
 Zeig einen Bruder mir! Ich will ihm meine Hände reichen! . . .
 Es ist wohl spät. — Noch suchen meine müden Augen Sterne
 Laß ab mein armes Herz! Wer will dich trösten und erquicken?
 Laß ab, laß ab! Die Stunde flieht. Und die Minuten ticken
 in tiefe Nacht. Mein Weg ist dunkel und das Glück ist ferne.

Auf einem Heimweg

Die Wolken ziehen ruhig und gelassen
im Gold der Abendsonne — und verblassen.
Ein schriller Vogelschrei
tönt fernher übers Feld. Die Wälder dunkeln.
Im blauen Raum beginnt ein Stern zu funkeln.
Der Tag ist nun vorbei. . . .
Still kommt die Nacht, und breitet über Wegen
und Feld und Wald die Hände wie zum Segen.

Tendenz in der Kunst

Von Adolf Mayer

„Die Qual des Daseins wäre unerträglich, wenn sich der Mensch nicht zeitweilig . . . von ihr befreite und der Meduse, die ihn anschaut, lachend ein Schnippchen schlägt.“

Adolf Müller / Das griechische Drama.



ist Tendenz erlaubt in der Kunst? — Wie verschieden wurde diese Frage beurteilt — auch von einem und demselben Kunstphilosophen zu verschiedenen Zeiten!

Natürlich steht sie in Beziehung zu der anderen, ob Stoff oder Form die Hauptsache in der Kunst sei. Bedeutet doch Tendenz immer eine Entscheidung zugunsten des Stoffes. Wer sich für die Form entscheidet, der lehnt zugleich damit auch die Tendenzfrage ab. Wer das Gegenteil tut, ist freilich noch nicht auf die Tendenz vereidigt. Aber der Stoff kann, so wollen wir vorläufig sagen, wenigstens eine bestimmte Tendenz haben, die Form niemals, es sei denn eine spezifisch ästhetische, die hier zunächst nicht in Frage kommt.

In bezug auf die Wandlung¹⁾ der Anschauungen aber können wir uns an die Beispiele Konrad Langes halten, der die Frage neuerdings besonders gründlich erörterte. Schiller gab bekanntlich seinem Jugenddrama noch eine „Moral“ mit auf den Weg. „Ich kann hoffen“, sagt er in der Vorrede, „daß ich der Religion und der Moral keine gemeine Rache verschafft habe, wenn ich diese mutwilligen Schriftverächter (die Leute des großen Geschmacks, die zu seiner Zeit ihren Witz auf Kosten der Religion spielen

¹⁾ Die ästhetische Illusion im 18. Jahrhundert (Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft I. S. 36).